Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 34 (1944)

Heft: 3

Artikel: Zum Bild der Kirchweihe in der Wallfahrtskirche Vorburg

Autor: Baumann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004683

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

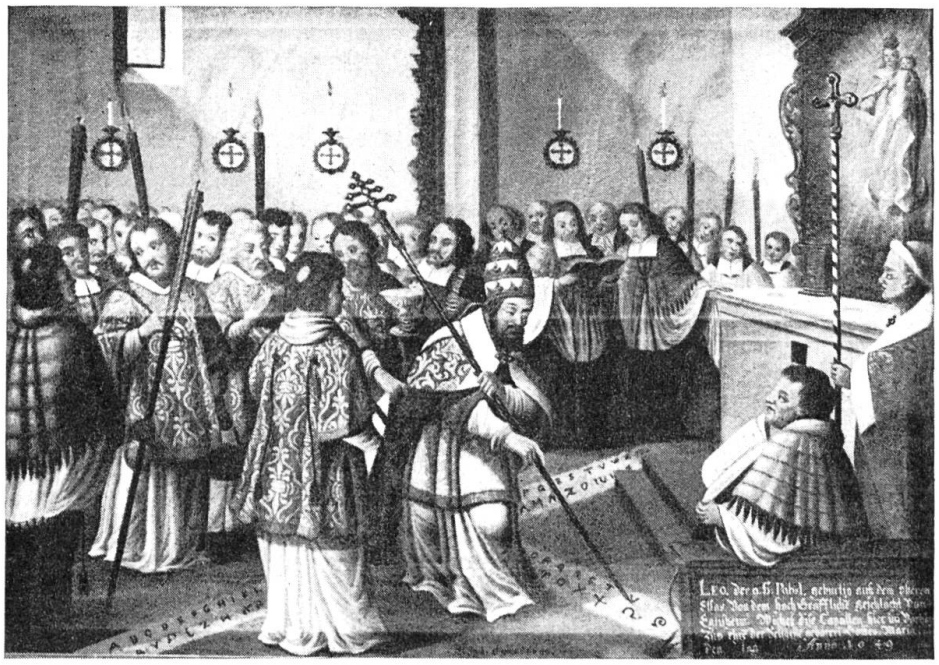
Kleidungsstücken machte man oft einen „Mannöggel“ und stellte diesen zuoberst auf die Tanne. Während nämlich die einen das Dorf ausbettelten, gingen andere mit dem Förster in den Wald, um eine von der Unterallmeind geschenkte Tanne zu fällen und sie auf dem Platz, wo das Feuer gemacht wurde, aufzustellen. In diese Tanne hinauf wurde alle „Rustig“, wie Körbe, Zeinen, alte Stühle, Reifröcke, Hüte, Schirme usw. gehängt. Zuoberst kam dann noch der erwähnte „Mannöggel“. Schon einige Wochen vor Mittifasten stahl man im Wald von Bekannten oder im eigenen Wald „Lindeli“. Das war nämlich das geeignetste Fackelholz. Man sägte sie in 80—100 cm lange Stücke, je nach dem Alter des Knaben oder Mädchens, das sie bekam. Dann wurden sie auf eine Länge von ca 60 cm in feine Schindeln gespalten, doch so, dass die Fackel am Handgriff unten noch ganz blieb. Hierauf dörrte man sie gut aus. Die Bäcker hatten während dieser Zeit ganze Öfen voll Fackeln auszudörren, die alle mit Namen oder einem Zeichen versehen waren. Es gab auch einige Knaben, die Fackeln auf Vorrat machten und diese am Mittfastenabend verkauften. So um acht oder neun Uhr abends wurde der Reisighaufen angezündet, und das Fackeln begann. Das Mattli bei der Mühle war ganz voller fackelnder Kinder und auch voller Erwachsener. Selbstverständlich mussten wir auf diesen Abend die schlechteste Kleidung anziehen, da sie von den „Glussen“ (Funken) da und dort verbrannt wurde. Für das Restaurant zum „Schützenhaus“ war dies ein guter Abend; es hatte immer Konzert und war überfüllt mit Gästen. Alles ging in die Mühle hinaus, und wenn es ein schöner Abend war, sah man dem Seeufer entlang auf allen Hügelrücken Feuer und fackelnde Kinder. Es war ein wunderschönes Bild, diese auf- und abschwingende Flamme und dazu das mächtige Feuer.

Zum Bild der Kirchweihe in der Wallfahrtskirche Vorburg.

Von Ernst Baumann, Rodersdorf.

Notre-Dame du Vorbourg bei Delsberg ist der am meisten aufgesuchte Wallfahrtsort des Berner Jura. In einzigartig schöner Lage thront die Kirche, an den Turm des einstigen Schlosses gleichen Namens gelehnt, hoch über dem Birstal. Von Saugern führt ein steiler Fussweg hinauf, von Delsberg aus der gemächlich ansteigende Stationenweg, der im obern Teil von einer prächtigen Allee beschattet ist.

Treten wir in das stimmungsvolle Kirchlein, so überrascht uns die reiche Ausstattung. Auf dem Hochaltar steht das Gnaden-



Papst Leo IX. weiht die Vorburg-Kapelle, 1049.
Gemälde aus dem 17. Jht.

bild, eine Holzstatue aus dem 16. Jahrhundert, die 1869 von Bischof Eugenius Lachat feierlich gekrönt wurde. Vor mehreren Jahren schon hat man es hier gewagt, das Gnadenbild des sonst noch allgemein üblichen Behangs zu entkleiden. Eine alte Statue, die hier wohl einst als Gnadenbild verehrt wurde, befindet sich seit 1913 im Museum zu Bern.

Beide Seitenwände des Langhauses sind überhängt mit Votivtafeln. Sie reichen von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in die unmittelbare Gegenwart und zeugen vom grossen Vertrauen, welches das gläubige Jurasservolk Unserer Lieben Frau vom Vorburg entgegenbringt. Vor wenigen Jahren wurden die Bilder einer Restauration unterzogen, aufgefrischt und teilweise neu gerahmt, doch hat seitdem ein grosser Teil unter Feuchtigkeit arg gelitten. Eine Tafel, welche Pierre Péquignat, le roi des Ajoulots, 1739 stiftete, ist verschwunden[1]).

Unter den über zweihundert alten gemalten Votivbildern und den kitschigen Drucken aus neuerer Zeit hangen zwei grosse Tafeln in geschnitzten und vergoldeten Rahmen. Die eine wurde 1671 von der Stadt Delsberg gestiftet zum Dank für Bewahrung vor Feuersnot. Die andere (123 × 88 cm) stellt die Weihe der Vorburgkapelle durch den Papst Leo IX. dar. Leo IX. (1002—1054) stammte aus dem Geschlecht der Nordgaugrafen zu Egis-

[1]) Vgl. G. Amweg, Histoire populaire du Jura bernois. Porrentruy 1942, p. 44.

heim und wurde 1048 auf dem Reichstag zu Worms als Papst gewählt. Dreimal hielt er sich in seiner Heimat auf (1049, 1050/51 und 1052) und weihte dort viele Kirchen und Klöster und kanonisierte die elsässische Landespatronin Odilia. Bei seinem ersten Aufenthalt im Elsass soll er auf der Rückreise von Moutier-Grandval auch die Schlosskapelle von Vorburg geweiht haben, die sich damals im Besitze seines Verwandten Graf Gerhard befand.

Das Bild, welches diese feierliche Kirchweihe zum Gegenstand hat, wurde 1699 gemalt durch einen nicht näher festzustellenden Maler, der in der untern Bildmitte mit dem verschlungenen Monogramm H. Z. P. S. zeichnete. Es trägt die Inschrift: „Leo der 9. h. Pabst, gebürtig auss dem oberen Elsas, Von dem hoch Gräfflichen geschlächt von Egsisheim Wichet dise Capällen hier im Vorburg Zuo ehren der Seligesten gebärerin Gottes Maria/ Den ... (Datum fehlt) tag ... Anno 1049.“ Vom Kircheninnern sind der Chor und ein Teil des Schiffes sichtbar. Auf dem Hochaltar steht das heutige Gnadenbild. An den Wänden sieht man fünf von den zwölf Apostelkreuzen mit brennenden Kerzen. Darunter steht die grosse Schar der singenden und kerzentragenden Kleriker. Der Papst zeichnet mit dem Ende seines Stabes die Buchstaben des griechischen Alphabetes in das grosse, auf den Kapellenboden gestreute Aschenkreuz, während ein Kanonikus ihm ein offenes Buch mit dem griechischen und lateinischen Alphabet hinhält. Allerdings hat der Maler unseres Bildes den Vorgang so dargestellt, dass der Weihende zuerst das lateinische und dann das griechische Alphabet einzeichnet, während in Wirklichkeit umgekehrt verfahren wird.

Die dargestellte Szene ist eine der vielen Zeremonien des römischen Kirchweih-Ordo, wie er noch heute beobachtet wird und wie er im Pontifikale des Durandus (13. Jahrhundert) überliefert ist. Nachdem die Kirche durch die Rezitation der Busspsalmen, den dreimaligen Umgang und das Zeichnen des Kreuzes auf die Türe die Aussenweihe erhalten hat, folgt die Weihe in der Mitte der Kirche. Dabei schreibt der Weihende — auf unserm Bilde der Papst — mit dem Stab zuerst das griechische, dann das lateinische Alphabet in die zwei Streifen eines Aschenkreuzes, welches Kleriker zuvor in Form eines Andreaskreuzes durch die Diagonalen der Kirche gezogen haben. — Das Kreuz mit den Buchstaben des lateinischen und griechischen Alphabets ist z. B. auf dem Boden der Kirche Santi Apostoli in Rom dargestellt.

Dieser Brauch der Verwendung des Alphabetes, der im 8. Jahrhundert erstmals erwähnt wird, ist verschieden gedeutet worden. Die alten Theologen suchten ihn erbaulich zu erklären.

Hugo von St. Victor († 1141) sieht darin eine simplex doctrina fidei. Nach Jacobus a Voragine († 1298) und Durandus († 1328) sollen die beiden in Kreuzform vereinigten Alphabete die Vereinigung der Heiden und Juden im christlichen Glauben darstellen. Nach der geltenden kirchlichen Auffassung soll die Zeremonie des Aschenkreuzes die Besitzergreifung der Kirche durch Christus symbolisieren. Die Entstehung des Ritus gehe auf die Gepflogenheiten der römischen Feldmesser, welche durch das auszumessende Gebiet zwei Gerade absteckten (crux decussata) und die darin gesetzten Grenzsteine beschrifteten. „Dass diese Bräuche bei der Besitzergreifung einer Kirche beibehalten wurden, erklärt sich wohl auch daraus, dass das Andreaskreuz den Anfangsbuchstaben des Namens *Χριστός* (Christos) darstellt und die beiden Buchstaben *A* - *Ω* die bekannte geheimnisvolle Beziehung auf Christus den Herrn aufweisen. Die Zeremonie des Aschenkreuzes erscheint darum gewissermassen als die feierliche Besiegelung der Besitzergreifung des Gotteshauses durch Christus, der sein Siegel, das Kreuz, den Anfangsbuchstaben seines Namens, der zu heiligenden Stätte aufdrückt“ [1]).

F. Dornseiff geht in seiner reich dokumentierten Untersuchung „Das Alphabet in Mystik und Magie“ [2]) von der Tatsache aus, dass die ganze hingeschriebene Alphabetreihe als zauberkräftig angesehen wird, und erklärt die Verwendung des Alphabets bei der Kirchweihe aus dem Glauben an die apotropäische Macht der Alphabetreihe. „Das ist die alte Abgrenzung des *τέμενος* (temenos, heiliger Bezirk) nach den vier Windrichtungen, die auf das christliche templum übertragen worden ist“. Für den Glauben, der die ABC-Denkmäler geschaffen hat, umschliesst die Alphabetreihe die Elemente sämtlicher Wörter, mithin auch sämtlicher Dinge und stellt somit eine Art Mikrokosmos dar. Durch das Alphabet, das Abbild des in sich ruhenden Kosmos, wird auf diese Weise einem Raume die Weihe eines Mikrokosmos verliehen. In naiv-drolliger Weise hat diesem Glauben der Kroate Gschwebbt in Moscheroschs „Wunderlichen wahrhaftigen Gesichten Philanders von Sittewald“ Ausdruck gegeben, wenn er sagt: „Wenn ich des Morgens aufstehe, so spreche ich ein gantz Abc, darin sind alle Gebett begriffen, unser HErr Gott mag sich danach die Buchstaben selbst zusammenlesen und Gebette drauss machen, wie er will. Ich könts so wol nicht, er kann es noch besser“ [3]).

---

[1]) L. Eisenhofer, Handbuch der katholischen Liturgik; Freiburg i. B. 1933, II, 459 f. und derselbe in Buchbergers Lexikon für Theologie u. Kirche I, Sp. 11. — [2]) 2. Aufl., Leipzig 1925, 74 ff. — [3]) Strassburg 1665, Teil 2, S. 672; zitiert nach Dornseiff, 78. Für freundliche Hinweise dankt der Verfasser Herrn Prof. Karl Meuli, Basel, herzlich.